

Ich hiess Sabina Spielrein

Ein Film von

Elisabeth Márton

Buch

Elisabeth Márton

Signe Maehler – Yolande Knobel

Kamera

Robert Nordström

Sergej Jurizditzkij – Imre Becsi

Darsteller

EVA ÖSTERBERG als SABINA SPIELREIN
LASSE ALMEBÄCK als CARL GUSTAV JUNG

und

Mercedez Csampai, Palle Granditsky, Natalia Usmanova,
Katarina Rubensson, Jack Weil, Tove Wahlin, Isabella Larsson Knobel
Anna Ringström, Itamar Kupferschmidt

Stimmen

Sabina Spielrein : Maria Thorgevsky
Carl Gustav Jung : Dan Wiener
Sigmund Freud : Helmut Vogel
Mutter : Irina Venieri
Vater : Michail Kazinik
Pavel Scheftel : Sergej Lantold
Sabina als Kind : Xenia Wiener
Grossvater : Solomon Kazimirovskij
Erzählstimme : Lars Ringberg

Mit Unterstützung durch

SCHWEDISCHES FILMINSTITUT– SCHWEDISCHES FERNSEHEN – SCHWEDISCHES KULTUSMINISTERIUM
DÄNISCHES FILMINSTITUT – AVEK, Finnland – YLE – NFTF
BUNDESAMT FÜR KULTUR – SF DRS – EURIMAGES – MEDIA II

Produzent

HELGI FELIXSON – IDÉ FILM FELIXSON AB

Co-Produzenten

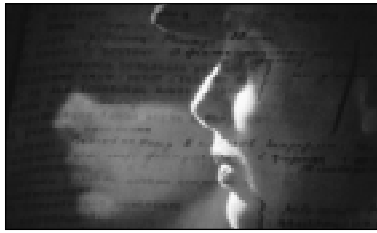
MAXIMAGE GmbH Zürich
HASLUND FILM AS Kopenhagen
MILLENNIUM FILM OY Helsinki
LES FILMS DU CENTAURE Vincennes

www.sabinaspielrein.com

93 min – 35mm – Farbe – s/w – Originalsprache: Deutsch

Filmverleih: Freunde der deutschen Kinemathek e.V. | Potsdamerstr. 2 | 10785 Berlin
Tel +49 (0)30 269 55 150 | Fax +49 (0)30 269 55 111 | verleih@fdk-berlin.de | www.fdk-berlin.de

Ich hiess Sabina Spielrein



*«Wenn ich sterbe, streuen sie die Asche in die Erde,
mitten in einem grossen Feld,
dort pflanzen sie eine Eiche und schreiben:
Ich war auch einmal ein Mensch. Ich hiess Sabina Spielrein.»*

Aus dem Tagebuch von Sabina Spielrein

Sabina Spielrein (1885-1942) war eine Frau, die alles wollte: Karriere, Liebe und Kinder. Sie war intelligent und gebildet, vielseitig interessiert und sowohl musisch wie naturwissenschaftlich außergewöhnlich begabt.

Als sehr junge Frau war sie C.G. Jungs erste Analyse-Patientin in der Nervenklinik Burghölzli in Zürich. Im Verlauf dieser Analyse war eine Liebesbeziehung zwischen Arzt und Patientin entstanden, die – heikel und schwierig – andauerte und schließlich in einem Fiasko endete.

*„Während der Behandlung hatte die Patientin die Malchance,
sich in mich zu verlieben“ Carl Gustav Jung, 1905*

Nach ihrer Gesundung studierte Sabina Spielrein Medizin und arbeitete später selber als Psychoanalytikerin und Kinderpsychologin – ein in der Pionierzeit der Psychoanalyse nicht unüblicher Weg. Ihre höchst anspruchsvollen wissenschaftlichen Publikationen waren wegweisend, ihr Schicksal jedoch blieb lange im Dunkeln.

Sabina Spielreins erst kürzlich entdeckten Aufzeichnungen aus dieser Zeit zeigen die Anfänge der Psychoanalyse in einem neuen Licht. In ihrem Briefwechsel mit C.G. Jung und Sigmund Freud wird der Einfluss, den sie auf die beiden Hauptfiguren der Bewegung hatte, deutlich.

Der vieldiskutierte Bruch zwischen den beiden Männern war nicht nur das Ergebnis einer wissenschaftlichen Kontroverse. Hinter der Fassade des akademischen Disputs spielte sich ein menschliches Drama in Szenen von Liebe und Eifersucht, Misstrauen und Enttäuschung ab, in dem Sabina Spielrein zwischen den Fronten stand.

Es war Sabina Spielreins Schicksal, in Widersprüchen leben zu müssen. Im Widerspruch zwischen Psychose und Psychoanalyse, wissenschaftlicher Karriere und bürgerlichem Familienleben, zwischen ‚freier Liebe‘ und Mutterschaft. Diese Gegensätze finden sich auch in ihrer Positionierung als Frau in einer fast ausschließlich männlich dominierten Akademikerwelt, als Russin in Europa, als Jüdin mit großer Faszination für das Christentum und die germanische Kultur, als Mittlerin zwischen Freud und Jung, als Opfer von Stalin und Hitler.

Der Film enthüllt die wichtigen Ereignisse im Leben dieser unabhängigen Frau und vermittelt neue Einsichten in die Entstehung der psychoanalytischen Bewegung. Der Film verbindet alte Wochenschauen, Dokumente und Fotografien, um eine Welt zu illustrieren, die von Revolutionen, wissenschaftlichen Neuerungen und Kriegen geprägt war.

Sabina Spielreins Leben spiegelt die ganze Turbulenz dieser Epoche wieder.

*Ich liess
Sabina Spielrein*

Über Absicht, Form und Stil Statement der Regisseurin



Eva Österberg als Sabina Spielrein

Seit Sabina Spielrein vor Jahren durch Zufall aus der Vergessenheit gerissen wurde, sind mannigfaltige Schriften wissenschaftlicher sowie künstlerischer Art über sie in verschiedenen Teilen der Welt erschienen. Das Spektrum der Schlagzeilen über Sabina Spielrein ist sehr breit und erstreckt sich vom ‚tragischen Opfer‘, über das ‚Inzest-Opfer‘ zur ‚Verführung auf der Couch‘, der ‚skandalösen Komplizenschaft zwischen Jung und Freud‘ und der feministischen Variante des ‚Opfers als Heldin‘.

Die verschiedenen aufwühlenden Aspekte ihres Lebens machen eine Verfilmung sehr verlockend, vor allem um ‚ihre‘ Geschichte zu erzählen. Ich gehe dabei nicht von Erklärungsmodellen, Statements oder Vorurteilen aus, meine Betrachtung ist nicht die von Jung, Freud oder anderen Wissenschaftlern und Autoren, sondern die von Sabina Spielrein ausgehende. Dies ist möglich dank ihrer ausführlichen Tagebuchaufzeichnungen, ihrer Korrespondenz (mehr als 300 Briefe stehen mir zur Verfügung) und ihrer sehr persönlich gehaltenen Publikationen über die psychoanalytische Forschung.

Mein Hauptmotiv ist, den oben genannten fragmentarischen und oftmals negativen Betrachtungsweisen ein Gegenbild zu schaffen, das die verschiedenen Aspekte – die destruktiven ebenso wie die kreativen – ihrer Person und ihres Schicksals vereint. In ihrem Streben und ihren Forderungen, Beruf, Liebe und Familie zu einem selbstverständlichen Ganzen zu vereinen, das zu verwirklichen, wozu sie, wie sie sagt, geschaffen war, macht Sabina Spielrein zu einem sehr modernen Menschen. Sabina Spielrein ist die Protagonistin des Films. Ihre widersprüchlichen Gedanken und Gefühle über Jung, sich selbst und ihre Umwelt, spiegeln sich wider in ihrer Hybris und ihrer Größe, wie auch in ihrer Selbsterstörung und tiefsten Verzweiflung. Eben diese Polaritäten, die ihr ganzes Leben bestimmen und beherrschen, bilden eines der wichtigsten thematischen und dramaturgischen Elemente im Film und zeigen vielschichtige Kraftzentren in ihr und um sie herum. Diese Gegensätze finden sich auch in ihrer Positionierung als Frau in einer fast ausschließlich männlich dominierten akademischen Welt, als Russin in Europa, als Jüdin mit großer Faszination für das Christentum und die germanische Kultur, als Mittlerin zwischen Freud und Jung, als Opfer von Stalin und Hitler.

Da die Geschichte der Sabina Spielrein so eng mit der Frühgeschichte der Psychoanalyse verbunden ist, fiel meine Wahl auf eine analoge Gestaltungsweise. Die Suche nach unerforschten Seelenlandschaften, dem Unterbewussten und der Sprache der Träume mit ihrer eigenen Symbolwelt und Gesetzmäßigkeit implizieren meiner Meinung nach diesen Weg. Ich gehe dabei ähnlich vor wie ein Analytiker in der psychoanalytischen Behandlungsstunde – linear und chronologisch zum einen, sprunghaft und assoziativ zum anderen, die Grenzen von Zeit, Ort und Kausalität überspringend, zurück zu den Erinnerungen aus der Kindheit und Geschehnisse in der Zukunft vorwegnehmend.

Ich hiess Sabina Spielrein

Ich begleite das Publikum unsichtbar auf seiner Entdeckungsreise durch die seelischen und historischen Labyrinth. Ich zwingen es, hinter die Fassade der beiden Giganten der Psychoanalyse zu schauen, gebe ihren Theoriegebäuden eine menschliche Dimension, die dem Zuschauer bewusst macht, dass auch akademische und politische Größen in erster Linie Menschen sind.

Ein durchgehendes Gestaltungselement im Film ist die Gebärde der Hand als Ausdruck von Schrecken, Angst, Beschwörung, Kreativität, Liebe, Macht und Unterwerfung.

Die Dramaturgie des Lichtes und der Schatten führen die Gedanken zurück zum expressionistischen Film, ohne dabei seine Erzählweise aufzugreifen.

Wagners Musik aus der Opern-Tetralogie „Der Ring der Nibelungen“ hat eine zentrale Rolle im Film. Seine Siegfried-Gestalt verknüpft Sabina mit der Gestalt Jungs. Sich selbst sieht sie in der Rolle der Brünnhilde, die im Tode mit ihrem geliebten Siegfried wiedervereint wird. Rachmaninows 2. Klavierkonzert und Fomins „Tanz der Furien“ ist als dramatischer „Kontrapunkt“ zu Wagners Oper Siegfried gedacht.

Überhaupt wird Musik nicht untermalend angelegt, sondern häufig mehrschichtig verwendet, um die verschiedenen Nationalitäten, Kulturzugehörigkeiten und die innere Zerrissenheit zwischen mehreren Kulturen auszudrücken.

Der Film ist in sieben Kapitel unterteilt, wobei jedes Kapitel mit einer fast identischen Kamerafahrt im Keller des Instituts Jean-Jacques Rousseaus eingeleitet wird, der Fundstelle der Briefe und Tagebücher. Die Kamera fährt über die am Boden liegenden Briefe und Dokumente hinweg und sucht wie das Auge hinter einem Vergrößerungsglas nach neuen Spuren, neuen Fragmenten, die die Handlung vorantreiben, die vor allem die Vielschichtigkeit, Widersprüchlichkeit und die ‚verschiedenen Wirklichkeitsebenen‘ der menschlichen Psyche aufdecken. Diese sich wiederholenden Szenen sind gleichzeitig Metaphern für das Unterbewusste, die Spuren in unserer Vergangenheit, das Vergessenwerden, ebenso wie das Sich-Wiederfinden.

Der Film zeichnet die wichtigsten Etappen aus dem Leben Sabina Spielreins auf; deren Einfluss auf die Geschichte der Psychoanalyse wird deutlich in den Spielfilmszenen. Alte Wochenschau-filme werden in den Film eingewoben, um die damalige Welt Sabina Spielreins zu illustrieren: Revolution, wissenschaftliche Entdeckungen und Krieg. Es war die Zeit der großen Veränderungen und Sabina Spielrein befand im Zentrum davon. Was sie besonders auszeichnete sind ihr Mut und ihre ständigen Versuche, die „dunklen und destruktiven Kräfte“ in sich in Schach zu halten bzw. in Kreativität umzuwandeln. Bereits Jung und Freud zollten ihr Respekt für diese Eigenschaften. Damals war sie eine der wenigen Frauen, die sich den Zutritt in die akademische Welt erkämpften. Sie tat dies mit eisernem Willen, oft mit Verbissenheit, Idealismus und im Glauben, etwas Großes schaffen zu können.

Elisabeth Márton



Eva Österberg als Sabina Spielrein

*Ich hiess
Sabina Spielrein*

Biographische Daten Sabina Spielrein

1885 - 1904:

1885: Sabina wird in Rostow am Don als erste Tochter des reichen, jüdischen Kaufmanns Nikolay Spielrein und seiner Ehefrau Eva, geb. Luyubinskaya, geboren. Die Mutter hat Zahnmedizin studiert, widmet sich ausschließlich den Kindern. Drei jüngere Brüder: Isaak, Jan und Emil. Eine jüngere Schwester stirbt. Mehrsprachige Erziehung von Kindheit an: Russisch, Deutsch, Englisch, Französisch. Besuch des Mädchen-gymnasiums in Rostow. Reifeprüfung.

1904: Sabina Spielrein wird von ihren Eltern in die psychiatrische Klinik „Burghölzli“ gebracht und dort aufgrund einer „psychotischen Hysterie“ zehn Monate lang stationär von dem Oberarzt Dr. C.G. Jung behandelt, danach weiter ambulant.

1905 - 1909:

Analysandin von C.G. Jung. Beginn des Medizinstudiums an der Universität Zürich. Beginn der Liebesbeziehung mit C.G. Jung.

1906: Beginn des Briefwechsels zwischen Jung und Freud, u.a. über die Patientin Sabina Spielrein. 1909: Abruptes Ende der Analyse. Beginn des Briefwechsels zwischen Sabina Spielrein und Sigmund Freud.

1909 - 1912:

1911: Promotion: „Über den psychologischen Inhalt eines Falles von Schizophrenie“, ersch. in „Jahrbuch der Psychoanalyse“. Aufenthalt in München: Besuch von kunstgeschichtlichen Vorlesungen, Fertigstellung der Arbeit „Die Destruktion als Ursache des Werdens“. Neunmonatiger Aufenthalt in Wien: erste persönliche Bekanntschaft mit Freud, Teilnahme an der Mittwoch-Gesellschaft. Mitglied der Wiener Vereinigung.

1912: „Die Destruktion als Ursache des Werdens“, ersch. in „Jahrbuch der Psychoanalyse“ (darin die Erforschung des Todestribs, die Freud verwirft und 25 Jahre später „neu“ entwickelt). 14.1(?).1912: Heirat mit dem russischen, jüdischen Arzt Pawel Scheftel in Zürich.

1913: Geburt der Tochter Renata. Studium der Komposition. Aufenthalt in Berlin, München, Lausanne, Château d'Oex und Genf (dort, 1921, für 8 Monate die Analytikerin von Jean Piaget). Zahlreiche Publikationen.

1919: Ihre Brüder Isaak und Jan kehren aus Überzeugung ins sowjetische Russland zurück.

1923 - 1941:

1923: Rückkehr in die Sowjetunion mit Mann und Tochter. Mitglied der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung in Moskau und des dortigen Instituts für Psychoanalyse. Psychoanalyse in der Poliklinik des Instituts. Aufbau und Leitung eines Kinderheims und einer Kinderklinik mit psychotherapeutischer Ausrichtung.

1925: Geburt ihrer zweiten Tochter Eva.

1926: Heimkehr nach Rostow. Sabina Spielrein-Scheftel widmet sich ihren beiden Töchtern. Arbeit als Analytikerin und Lehranalytikerin. Letztes öffentliches Auftreten von Sabina Spielrein auf einem psychoanalytischen Kongress in der Sowjetunion.

1936: Offizielles Verbot der Psychoanalyse in der Sowjetunion.

1937: Der Name Sabina Spielrein erscheint ein letztes Mal in der Liste der russischen Psychoanalytiker.

1937 verschwinden Jan und Emil. Es wird vermutet, dass alle drei Brüder hingerichtet wurden.

1938: Der Ehemann, Pawel Scheftel, sowie der Vater sterben. Die Töchter Renata und Eva studieren Musik.

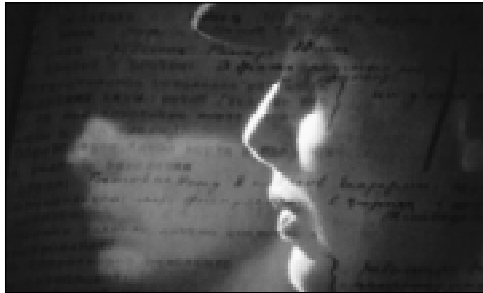
22. Juni 1941: Deutschland greift die Sowjetunion an. Rostow wird besetzt. Sabina Spielrein wird zuletzt mit ihren zwei Töchtern – Renata und Eva – in einem Zug von Juden gesehen, die durch die Straßen von Rostow am Don getrieben, und anschließend von Nazis erschossen werden.

*Ich hiess
Sabina Spielrein*

Sabina Nikolajevna Spielrein

Russische Jüdin, Ärztin, Pionierin der Psychoanalyse

Von Sabine Richebächer



Von Sabina Spielrein (1885-1942) weiss man meist, dass sie als sehr junge Frau die Patientin und Freundin von C.G. Jung war und später selber Psychoanalytikerin wurde.

Doch sie arbeitete nicht nur praktisch-therapeutisch, sondern wirkte engagiert mit an der theoretischen und organisatorischen Entwicklung der Psychoanalyse.

Bis 1980 war Sabina Spielrein in der psychoanalytischen Literatur durch vier Fussnoten im Werk von Sigmund Freud vertreten; ausserdem wird sie im Freud-Jung-Briefwechsel (1974) mehrfach erwähnt. Diese marginale Existenz änderte sich erst, als man Ende der siebziger Jahre bei Renovationsarbeiten im Kellergeschoss des Palais Wilson in Genf einen Karton mit hochinteressantem Material aus der Frühzeit der Psychoanalyse entdeckte. Aldo Carotenuto, ein jungianischer Analytiker, wurde benachrichtigt und erkannte sogleich die Bedeutung der Sache. Bei den aufgefundenen Dokumenten handelte es sich nämlich um Sabina Spielreins Korrespondenzen mit Sigmund Freud und C.G. Jung sowie um ihre Tagebücher 1909-1912. Kein Dokument ist unschuldig, und jede Zeit liest Dokumente auf neue Weise. Dazumal, vor zwanzig Jahren, sorgte die Entdeckung einer Liebesbeziehung zwischen Jung und Spielrein für Aufregung: ein Interesse, welches womöglich dadurch angeheizt wurde, dass Jungs Briefe zunächst nicht publiziert werden durften. Auf diese Weise wurde jedoch der Blick darauf verstellt, dass Sabina Spielrein eine eigenständige Person war, selber sehr begabt und kreativ, die zahlreiche theoretische und klinische Beiträge publizierte und an mehreren wichtigen Zentren der Psychoanalyse wirkte. Tatsächlich gehörte Sabina Spielrein - was den internationalen Aufbruch der psychoanalytischen Bewegung anbelangt - zu den Pionieren der ersten Stunde.

So hielt sie Anfang der zwanziger Jahre in Genf Vorlesungen am Institut Jean-Jacques-Rousseau und machte Lehranalysen. Ihr wohl bekanntester Analysand war der Entwicklungspsychologe Jean Piaget. Nach der Rückkehr nach Moskau 1923 gründete Spielrein zusammen mit Ivan Dimitrievitch Ermakov und Moshe Wulff das erste Institut für Psychoanalyse in der Sowjetunion. Es war zugleich das erste staatliche psychoanalytische Ausbildungsinstitut weltweit. Unter Trotzki's Protektion erlebte die russische Psychoanalyse zu Beginn der zwanziger Jahre eine kurze, spektakuläre Blüte. Dem Institut wurde eine repräsentative Jugendstilvilla zur Verfügung gestellt - heute das Gorki-Museum. 1921 bis 1924 wurden im Kinderheim-Laboratorium des Psychoanalytischen Instituts Experimente mit freiheitlicher Kollektiverziehung im Kleinkindalter durchgeführt, welche der 68er Bewegung als Vorbild für ihre sozialistischen Kinderläden dienten. Die Druckereien der Bolschewiki druckten Freuds Schriften.

KINDHEIT IN RUSSLAND

Sabina Spielrein wurde am 7. November 1885 als erstes Kind des vermögenden jüdischen Gilde-Kaufmanns Naphtul Arkadjevitch Spielrein und seiner Frau, der Stomatologin Eva Marcona Lujublinskaja, in Rostow am Don geboren. Die Stadt liegt beim Schwarzen Meer, ein wenig

*Ich hiess
Sabina Spielrein*

östlich des sogenannten jüdischen Ansiedlungsrayons, der um 1800 von der russischen Regierung zwischen Riga im Norden und Odessa im Süden geschaffen wurde.

Spielreins führen ein standesgemässes Haus mit zahlreichem Personal. Ausser ihrer Ältesten, Sabina, haben die Eheleute drei Söhne: Jean, Isaak, Emil, sowie ein Töchterchen, Emilia. Aufzeichnungen der elfjährigen Sabina zeigen, dass auf die Erziehung der Kinder besonderer Wert gelegt wird. Es gibt eine Bonne; eine Privatlehrerin, um die Kinder auf das Gymnasium vorzubereiten; zusätzlich eine Musiklehrerin. Die Kinder wachsen mehrsprachig auf. Gemäss den etwas drastischen Erziehungsvorstellungen des Vaters wird in der Familie, je nach Wochentag, konsequent eine andere Sprache gesprochen: Deutsch, Französisch, Englisch, Russisch.

Ab Herbst 1896 besucht Sabina das achtklassige Mädchengymnasium Kaiserin Katharina II. in Rostow. 1904 schliesst sie mit Auszeichnung ab. Doch wie soll es jetzt weitergehen? Sabina möchte Medizin studieren; der Großvater, ein Rabbiner, hat sie vor Jahren als Ärztin eingesegnet. Im russischen Reich gibt es jedoch nur wenige Studienplätze für Frauen. Ausserdem wird die jüdische Bevölkerung von der Nationalitätenpolitik der Regierung diskriminiert, und im Vorjahr haben blutige Judenpogrome stattgefunden. Die politischen Verhältnisse im vorrevolutionären, zaristischen Russland sind insgesamt zugespitzt, und repressive Maßnahmen der Behörden gegen die Universitäten zwingen zahlreiche junge Leute, im Ausland zu studieren.

Heiraten, vielleicht eine russische Effi Briest werden, das kommt für Spielrein nicht in Frage. So geht sie nach Schulabschluss zunächst zu Verwandten nach Warschau. Sie ist achtzehn Jahre jung. Sie weiss nicht was mit sich und mit dieser Welt anfangen. So gerät sie in einen schlimmen seelischen Zustand, den wir aus heutiger entwicklungspsychologischer Sicht als adoleszente Krise bezeichnen würden. Damals wurde dieser Gesichtspunkt von Psychologie und Psychoanalyse noch nicht berücksichtigt. Die Situation zu Hause mit der jungen Frau wird irgendwann unerträglich, und die Eltern Spielrein sehen sich veranlasst, ärztliche Hilfe im Ausland zu suchen. Im Frühsommer 1904 reisen sie mit ihrer Tochter in die Schweiz. Nach allerhand Umwegen und Enttäuschungen gelangt die Familie nach Zürich, wo im vornehmen Hotel Baur en Ville am Paradeplatz Logis genommen wird. Hier schlägt das russische Fräulein dermaßen Krach, dass die Eltern sich nicht mehr zu helfen wissen. Am Abend des 17. August wird Sabina Spielrein in aufgelöstem Zustande in die Kantonale Irrenheilanstalt Burghölzli verbracht. Hier übernimmt C. G. Jung – Sekundararzt-Stellvertreter, dreißig, verheiratet – ihre Behandlung.

Sabina Spielrein ist jung, intelligent, gebildet; und sie spricht Deutsch; außerdem ist sie bei weitem nicht so krank wie die anderen Patienten. Es ist ihr Glück, dass sie sozusagen aus Versehen am Burghölzli strandet, wo man sich unter der Direktion Bleuler für die neue Behandlungsmethode Psychoanalyse interessiert. Sie ist in eine Umgebung gekommen, wo man sie ernst nimmt, zu wissenschaftlicher Tätigkeit, zum Lesen anregt. Die Herauslösung aus dem aufgeregt-dramatischen Klima der Familie tut ihr gut. Mit den Gesprächen nach Freud'scher Methode, welche Jung mit ihr führt, kann sie etwas anfangen. So beruhigt sie sich rasch, und bereits wenige Wochen später hilft sie ihrem Therapeuten bei einer wissenschaftlichen Arbeit. Im Oktober teilt Bleuler dem Vater die „erfreuliche Thatsache“ mit, „dass Fräulein Spielrein sich nun entschlossen hat, im nächsten Frühjahr hier in Zürich das Studium der Medizin zu beginnen“.

Dieser Verlauf zeigt, dass Sabina keineswegs die schwer kranke Patientin war, wie heutige Analytiker – etwa Carotenuto, Bruno Bettelheim oder Max Day – es uns glauben machen wollen. Sabina hat die Situation im Burghölzli nutzen können und eine Perspektive entwickelt, die ihren

*Ich liess
Sabina Spielrein*

Neigungen und ihrer Begabung entspricht. So kann sie ihre Entwicklungskrise rasch überwinden. Bald einmal ist sie – selber noch Patientin – bei Krankenuntersuchungen in der Klinik dabei, befasst sich mit Diagnosen, sitzt mit am Ärztetisch.

MEDIZINSTUDIUM IN ZÜRICH

Im Frühjahr 1905 immatrikuliert sich Sabina Spielrein an der medizinischen Fakultät der Universität Zürich und mietet ein Zimmer in einer der zahlreichen Pensionen im Plattenquartier, das in der Zürcher Bevölkerung „russische Kolonie“ genannt wird. Dass russische Staatsangehörige in Zürich und überhaupt in der Schweiz studieren, ist an der Tagesordnung. Die meisten dieser Studierenden, zumal Frauen, sind bitterarm. Obwohl Sabina Spielrein sich finanziell keine Sorgen machen muss, sind ihre Studienjahre in Zürich schwierig und überschattet von Fragen, die um ihre Beziehung zu Jung kreisen. Diese hat sich verändert; sie ist komplexer geworden, changiert zwischen therapeutischer Beziehung, idealisierter Lehrer-Schülerin-Beziehung, Freundschaft und Liebesangelegenheiten. Da werden wissenschaftliche Ideen und Entwürfe besprochen, Briefe, Küsse, Geschenke ausgetauscht; er darf sich ein Foto von ihr aussuchen; sein Geschenk, eine Reproduktion von Segantinis „Ave Maria a transbordo“, hängt über dem Klavier in ihrem Zimmer. Im Wintersemester 1910/11 schliesst Sabina Spielrein das Medizinstudium ab. In ihrer Dissertation untersucht sie „den psychologischen Inhalt eines Falles von Schizophrenie (dementia praecox)“. Es handelt sich um die erste psychoanalytisch orientierte Dissertation einer Frau. Sie zeugt von Spielreins sprachlicher Sensibilität und Begabung im Erfassen und Entziffern unbewusster seelischer Prozesse. Freud und Jung sind gleichermaßen angetan. Der Text wird im „Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen“ (1911) veröffentlicht: als erste Dissertation überhaupt.

Das Sommersemester verbringt Spielrein in München, wo sie Kunstgeschichte hört und ihre musikalische Ausbildung vertieft. In diesen Monaten schreibt sie eine umfangreiche metapsychologische Spekulation, deren Thema wohl kaum Zufall ist: Sie entwickelt eine Theorie, wonach der Sexualtrieb aus zwei antagonistischen Komponenten besteht, dass er demnach ebenso gut ein „Werde-“, wie ein „Destruktionstrieb“ sei. „Die Destruktion als Ursache des Werdens“ wird ebenfalls im renommierten „Jahrbuch“ veröffentlicht.

Im Herbst geht es weiter nach Wien, zu Sigmund Freud. Spielrein wird zum Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung gewählt. Sie ist jetzt fünfundzwanzig Jahre alt. Die Protokolle der Vereinssitzungen zeigen, dass sie sich lebhaft an den Diskussionen beteiligt, mehrfach selber Vorträge hält. Im „Zentralblatt für Psychoanalyse“ erscheint ihr erster kideranalytischer Beitrag. Freud lernt sie schätzen und schickt ihr sogar Patienten. Für ein Auskommen reicht es jedoch nicht. Im April 1912 kehrt Sabina Spielrein nach Rostow zurück. Dort heiratet sie den russisch-jüdischen Arzt Pawel Naumowitsch Scheftel.

Das Ehepaar Scheftel Spielrein übersiedelt nach Berlin, wo Sabina im Dezember 1913 von ihrer ersten Tochter, Irma Renata, entbunden wird. Kurz nach Beginn des Ersten Weltkriegs finden wir sie wieder in Zürich. Von hier geht es weiter in die Westschweiz. Am VI. Internationalen Psychoanalytischen Kongress 1920 in Den Haag spricht Spielrein über „Entstehung und Entwicklung der Lautsprache“. Sie entwickelt eine spannende Theorie von der Bedeutung der mütterlichen Brust und des Saugens für die Entwicklung des Kindes. Dieser Vortrag nimmt Melanie Kleins viel spätere Unterscheidung von „guter“ und „böser“ Brust theoretisch vorweg. Auf dem obligaten Gruppenfoto mit den Kongressteilnehmern sehen wir Sabina in der zweiten Reihe,

*Ich liess
Sabina Spielrein*

ganz rechts, mit einer modischen Kurzhaarfrisur. Ihre letzten drei Schweizer Jahre verbringt Sabina Spielrein in Genf. Sie ist wieder produktiv geworden: publiziert mehrere Artikel in Fachzeitschriften, hält Vorlesungen über Psychoanalyse und Erziehung am Institut Rousseau. Sie arbeitet klinisch und macht Lehranalysen, unter anderem mit Jean Piaget. Sie verfasst ein Romanfragment und versucht sich als Theaterkritikerin am „Journal de Geneve“. Es gelingt jedoch nicht, eine Existenz aufzubauen. Und mit den Genfer Kollegen wird Sabina nicht so recht warm. Im Herbst 1923 verlässt Sabina Spielrein die Schweiz, um einige Monate in Russland zu verbringen, ihre Familie zu besuchen, Kollegen zu treffen. Von dieser Reise kehrt sie jedoch nicht mehr in die Schweiz zurück.

Kürzlich aufgefundene Personalbogen des sowjetischen Volkskommissariats für nationale Erziehung, „Narkompros“, besagen, dass Spielrein ab September 1923 drei Anstellungen hat: als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Staatlichen Psychoanalytischen Institut in Moskau, als pädologische Ärztin im Städtchen der Dritten Internationale (einer Art Kinderdorf) sowie als Leiterin der Sektion Kinderpsychologie an der Ersten Moskauer Universität. Mit Trotzki's Fall beginnt auch für die russische Psychoanalyse die finstere Zeit der Verfolgung. Spielrein zieht sich in ihre Heimatstadt zurück. Bis 1933 ist sie in der Mitgliederliste der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung verzeichnet. Dann wird die Psychoanalyse in der Sowjetunion verboten.

VERGESSEN

Spielreins Brüder hatten sich zu erfolgreichen Wissenschaftlern entwickelt. Alle drei wurden unter Stalins Schreckensherrschaft verhaftet und kamen im Gulag ums Leben. Auch Sabina Spielrein fand ein tragisches Ende. Als strategischer Brückenkopf erlitt Rostow im Zweiten Weltkrieg gleich zweimal die Besetzung durch die Deutsche Wehrmacht. Als Hitlers Truppen die Stadt am 27. Juli 1942 zum zweiten Mal okkupierten, wurden sogleich Zehntausende von Zivilisten umgebracht. Sabina Spielrein wurde letztmals von Nachbarn im Sommer 1942 gesehen, gestützt auf ihre beiden Töchter Renata und Eva, in einer Gruppe von Juden. Sie wurden durch die Strassen zum Stadtrand getrieben; dort, an der tiefen Schlucht, die in Rostow „Balken der Schlange“ genannt wird, wurden sie erschossen.

Im Vergleich zu anderen Wissenschaften und Professionen ist die Psychoanalyse gegenüber der Beteiligung von Frauen recht offen. Dies gilt insbesondere für die Frühzeit, als der Weg von der Rolle des Analysanden zum Beruf des Psychoanalytikers nicht besonders weit und nicht einmal unüblich war. In der Geschichtsschreibung der Psychoanalyse sucht man Sabina Spielrein allerdings vergebens. In Ernest Jones' Standardwerk „Sigmund Freud“ (1953) kommt sie nicht vor; in Peter Gays Opus magnum „Freud“ (1987) wird sie einzig im Zusammenhang mit Freuds Konzept vom Todestrieb kurz erwähnt. Nancy Chodorow, die sich immerhin mit dem „Beitrag der Frauen zur psychoanalytischen Bewegung und Theorie“ (1987) befasst, vergisst sie ganz.

(Anmerkung: In englischer Sprache ist über Sabina Spielrein jedoch erschienen: „A Most Dangerous Method: The Story of Jung, Freud and Sabina Spielrein“ by John Kerr (1993) Alfred A. Knopf, New York. (1994 Paperback bei Vintage Books, Random House))

Schon nur angesichts des Umfangs von Spielreins Publikationen – es sind über dreissig, und sie sind teilweise sehr anspruchsvoll – ist das merkwürdig. Zudem war sie die allererste Frau überhaupt, die zu psychoanalytischen Themen publizierte, und das sogleich an prominenter Stelle, im „Jahrbuch“. Spielreins Pionierleistungen im Bereich ihres Spezialgebiets Kinderanalyse sind bis heute unbeachtet geblieben. In der psychoanalytischen Rezeption fungiert nach wie vor

*Ich hiess
Sabina Spielrein*

Freuds Tochter Anna als Begründerin der Kinderanalyse; allenfalls wird noch Melanie Klein genannt. Tatsächlich veröffentlichte Spielrein 1912 den ersten Beitrag zur Kinderanalyse in der psychoanalytischen Geschichte. Zehn Jahre später erschien Anna Freuds erster Aufsatz; zu diesem Zeitpunkt waren fünfundzwanzig Beiträge von Spielrein publiziert, zehn davon zu kinderspezifischen Themen. Wir müssen uns fragen: Welche Kräfte sind hier am Werk und schotten die Psychoanalyse ab gegenüber Erinnern und Historisierung ihrer Ursprungsmythologie?

VERDRÄNGEN

Das psychoanalytische Konzept der Verdrängung beruht auf dem Axiom, dass ein früheres Ereignis A durch ein späteres Ereignis B eine Umarbeitung erfährt. Ereignis A erhält so neuen Sinn und entfaltet nun pathogene Wirkung. Für diesen Vorgang wurde der Begriff der „Nachträglichkeit“ geprägt. Die Frage nach der Verdrängung kann auch auf die Geschichte der Psychoanalyse selber angewendet werden. Man könnte sagen: Zunächst wurde Sabina Spielrein vergessen. Gründe dafür gab es genug. Ihre Person, ihr Name erinnerten unweigerlich an den für die psychoanalytische Bewegung so traumatischen Bruch zwischen Freud und Jung im Jahr 1913. Spielrein war überdies eine eigenständige und recht eigenwillige Person, die sich nicht als Apparatschik in die Interessen der psychoanalytischen Institution einspannen liess. In den patriarchalen Strukturen der organisierten Psychoanalyse erregte sie immer wieder Anstoss; Ernest Jones, der Präsident der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, konnte sie nicht leiden. Spielrein störte zudem im Hinblick auf Fragen der wissenschaftlichen Priorität und stand im Rivalitätsverhältnis zu Freuds Tochter Anna.

Das Wiederauftauchen von Spielreins Tagebüchern und Korrespondenzen sowie die Publikation ihrer wissenschaftlichen Arbeiten in den achtziger Jahren wurden seitens der Psychoanalyse nicht als Anstoss zur Erinnerung genommen. Diese Arbeit ersparte man sich lieber. Vielmehr wurde Spielrein nachträglich mit einer Diagnose bedacht, die eine schwere Geistesstörung, den psychotischen Bruch mit der Realität behauptet. So spricht etwa Aldo Carotenuto von einer „regelrechten schizophrenen Episode“, Bruno Bettelheim von einer „schizophrenen Störung“ beziehungsweise einer „schweren Hysterie mit schizoiden Zügen“; Max Day spricht von „borderline“. Wobei man sich gerne auf C.G. Jung abstützt, der den „Fall Spielrein“ auf dem Internationalen Kongress für Psychiatrie und Neurologie 1907 in Amsterdam in entstellter, einseitiger Form vortrug. Für Jung endete das Unternehmen dazumal mit einem Fiasko; für Spielrein hat es heute noch Folgen.

So stehen wir vor dem eigentümlichen Befund, dass ausgerechnet die Psychoanalyse, die den Glauben an die heilende Kraft der Wiedererinnerung begründete, sich beharrlich ihrer eigenen Historisierung widersetzt. Und die Tradierung einer falschen Diagnose – mit der Sabina Spielrein nachträglich bedacht wurde – sorgt dafür, dass in der Hagiographie der Psychoanalyse alles beim Alten bleibt.

aus: Neue Zürcher Zeitung, 28.07.2001

*Ich hieß
Sabina Spielrein*

Sabina Spielrein zwischen Jung und Freud Wolfgang Martynkewicz's Fallgeschichte

Von Ludger Lütkehaus



Eva Österberg und Lasse Almebäck

Seit der Veröffentlichung des „Tagebuchs einer heimlichen Symmetrie“ durch den italienischen Analytiker Aldo Carotenuto (1986) und der Gesamtausgabe der „Schriften“ (1988) ist Sabina Spielrein zu einer der viel-beachteten Gestalten der frühen Psychoanalyse geworden. Indessen hat Ihr weniger das – bemerkenswerte – Werk mit dem kühnen, Freuds „Todestrieb“ präludierenden Konzept der „Destruktion als Ursache des Werdens“ die späte Publizität eingetragen, sondern die Liebesbeziehung zu Carl Gustav Jung und ihre Rolle zwischen Jung und Freud.

Triangulär

Im Blick darauf muss es überraschen, die Rekonstruktion dieser „triangulären“, also bestens für eine psychoanalytische Deutung geeigneten Konstellation in der Reihe „Paare“ des Rowohlt-Verlages zu finden. Aber man darf den Reihentitel hier wie schon in anderen Fällen (Wittgenstein/Pinsent; Russell/Lady Morell) nicht beckenmesserisch nehmen. Das „berühmteste Dreiecksverhältnis der Psychoanalyse“ wird von Wolfgang Martynkewicz auf engem Raum umsichtig, bis auf einige Fehler im Faktischen zuverlässig und vor allem mit etwas mehr Abstand als von seinen Vorgängern dargestellt.

Die 1885 in Rostow am Don geborene Sabina Spielrein wurde 1904 wegen einer langjährigen seelischen Erkrankung in das „Burghölzli“ eingeliefert. Die Diagnose: eine „psychotische Hysterie“. Behandelnder Arzt: C.G. Jung. Nach einem zehnmonatigen stationären Aufenthalt wird die Behandlung ambulant fortgeführt. 1907 referiert Jung auf dem ersten Internationalen Kongress für Psychiatrie und Neurologie über den Fall. Im weiteren Verlauf der Analyse ergibt sich eine Liebesbeziehung zwischen Arzt und Patientin, die sich 1909 krisenhaft zuspitzt, als Jung Ehe und Karriere gefährdet sieht. Ein anonym Brief an die Mutter von Sabina Spielrein, dessen Verfasserin Sabina in Emma Jung sucht, löst eine Reihe von Interventionen aus, bei denen neben den Eltern der „Vater“ der Psychoanalyse so erfolgreich mitagiert, dass die ganze Angelegenheit schliesslich „günstig“ (Jung) bzw. „würdig“ (Freud) „erledigt“ (beide) werden kann.

1911 wird Sabina Spielrein zum Dr. med. mit einer Dissertation „Über den psychologischen Inhalt eines Falles von Schizophrenie“ promoviert, eine Pionierleistung auf dem Gebiet der Psychoanalyse der Psychosen, die erste analytisch orientierte Dissertation einer Frau überhaupt. Anfänglich noch mit Jung zusammenarbeitend, profiliert sich die ehemalige Patientin bald als selbständige Autorin und Therapeutin (unter anderem von Jean Piaget). In Wien lernt sie Freud kennen, wird Mitglied der legendären Mittwochsgesellschaft, wo sie über den „Todesinstinkt“ referiert – Freud ist diese stupende Antizipation seiner revidierten Trieblehre nicht mehr als eine Anmerkung wert.

*Ich hiess
Sabina Spielrein*

Mörderisches Ende

Nach der Heirat 1912 mit dem russischen Arzt Pawel Scheftel und der Geburt von zwei Töchtern lebt Spielrein in verschiedenen Städten Deutschlands und der Schweiz. 1923 kehrt sie mit ihrer Familie in die UdSSR zurück, wo sie, 13 Jahre vor dem Verbot der Psychoanalyse durch Stalin, eine psychotherapeutische Kinderklinik aufbaut. 1941 wird sie zusammen mit ihren Töchtern und den anderen Juden der Stadt erschossen. Mit diesem brutalen Schluss beendet Martynkewicz ohne falsche Harmonisierung sein Buch.

Ein kranker Beginn, ein mörderisches Ende also, dazwischen eine – relative – Gesundung, eine Karriere, ein produktives, humanes Leben – und ein doppelter Verrat. Die beiden konkurrierenden Patriarchen Freud und Jung, damals noch „Vater“ und „Sohn“, begehen diesen Verrat in prästablierter Harmonie. Taktisch versiert, sprachlich im zynischen Laboratoriums- und Klinikjargon, treiben sie Politik und Psychohygiene und betreiben die „Erledigung“ der Komplikationen, wie sie sich nun einmal auf dem heiklen Terrain psychotherapeutischer Arzt-PatientInnen-Beziehungen ergeben können.

Jung schneidet dabei – auch bei wohlwollendster Betrachtung kann man nicht daran vorbei – noch schlechter als Freud ab: schwer erträglich seine Mischung von Schuldbewusstsein, Beichtzwang und Kalkül. Den fatalsten seiner Briefe, in dem er der tiefbesorgten Mutter Sabina Spielreins vorschlägt, mit der Verschiebung der Beziehung auf die Honorarbasis alle ferneren Gefahren zu bannen, nennt er selber, durchaus einsichtig, eine „Schufterei“. Sabina Spielrein hingegen hält Jung wie Freud, als der Konflikt ausbricht, in einer von keiner Seite zu vereinnahmenden doppelten Loyalität die Treue. Vergeblich versucht sie zu vermitteln, ohne ihren eigenen Weg preiszugeben: eine beeindruckende Gestalt. Der theoretische „Krankheitsgewinn“ der „Spielrein-Affäre“, die weit mehr eine Jung- und Freud-Affäre war, ist die Entdeckung der „Gegenübertragung“, jener unbewussten Reaktionen also, mit denen der Analytiker auf die unbewussten Übertragungen, die Liebesangebote, die Hassverschlingungen der Patienten antwortet. Freilich ist es mit dem Begriff einer bloss reaktiv und fast immer rechtfertigend verstandenen „Gegenübertragung“ nicht getan. Denn selbstverständlich ist auch der Analytiker von Anfang an mit seinen eigenen Übertragungen im Spiel.

Die „Heilung durch Liebe“ ist deswegen noch keine „okkulte Macht“, wie Martynkewicz mit einer unnötigen Konzession an den esoterischen Jargon formuliert, sondern das offenbare und sehr menschliche Geheimnis jeder Therapie, die keine „tabula rasa“ kennt und keine Psychochirurgie ist.

aus: Neue Zürcher Zeitung, 12.10.1999



Das ‚berühmteste Dreiecksverhältnis der Psychoanalyse‘, Sigmund Freud, Sabina Spielrein, C.G. Jung.

*Ich hiess
Sabina Spielrein*

Ein unheimlicher Menage à trois

«Ich hiess Sabina Spielrein» – eine dokumentarische Erinnerung von Elisabeth Márton

Von Alexandra Stäheli

Es gibt, so scheint es, auch heute Momente, da die Erosionen der Zeit Dokumente an die Öffentlichkeit entlassen, an denen das freundliche Zur-Kennntnis-Nehmen des Postfeminismus noch immer hart abprallen muss: weil die Sachlage so geradlinig, so gespenstig klar und vielleicht auch so unverständlich ungerecht erscheint. Eine dieser irritierenden Begebenheiten ist das plötzliche und radikale Vergessen der bewegten Schaffens- und Lebensgeschichte der russisch-jüdischen Ärztin und Psychoanalytikerin Sabina Spielrein, ihres Stigmas erste Patientin, die C.G. Jung nach der Freud'schen Methode behandelte – bis sie seine Geliebte wurde und im Zuge der Aufregungen um diese verbotene Affäre schliesslich spurlos von der Bildfläche der psychoanalytischen Forschung verschwand.

Der Art und Weise, wie das leidenschaftliche und zu seiner Zeit anerkannte Schaffen der Analytikerin von der Forschung wenige Jahre später ebenso ernsthaft ignoriert werden konnte, haftet etwas anziehend Abstossendes an – ein «fascinosum tremendum», wie Jung selbst es nennen würde. Tatsache jedenfalls ist, dass sämtliche Schriften Spielreins jahrzehntelang ungenutzt in den Bibliotheken verschimmelten; dass Ende der siebziger Jahre zufällig ein Koffer voller Dokumente, hauptsächlich Tagebücher und Briefe Spielreins, in einem Keller im Genfer Institut Jean Jacques Rousseau auftauchte, der das Interesse der Wissenschaftshistoriker weckte; und dass sich die Gemeinde der Analytiker in der Folge beeilte, die Ärztin und ihr Schaffen mit schweren Diagnosen nachträglich zu pathologisieren, während die Frauenbewegung gerade darin wiederum einen Beweis für die These von der Heldin als Opfer fand.

Als die 19-jährige Sabina Spielrein im August 1904 von ihren ratlosen Eltern tobend in die psychiatrische Klinik Burghölzli gebracht und dem Oberarzt Dr. C.G. Jung in Obhut gegeben wird, lautet die – heute paradoxe – Diagnose zunächst noch auf «psychotische Hysterie». Jung beschliesst, die Tochter aus reichem jüdischem Hause nach der von Freud entwickelten Methode der «talking cure» zu behandeln. Bereits nach kurzer Zeit lassen die Symptome nach; ein Jahr später kann Sabina das Medizinstudium an der Universität Zürich aufnehmen, bleibt jedoch weiterhin Jungs Analysandin und verliebt sich heftig in ihn. Und auch dieser kann, obwohl er Sabinas stürmischen Gefühlen zunächst nur väterlich-ärztliche Ratschläge entgegenzuhalten versucht, der Anziehung durch die schöne und hochintelligente Patientin nicht widerstehen.

Es kommt zur Affäre, die Sabina zu intellektuellen Höchstleistungen anstachelt: Sie entwickelt eine Theorie der Liebe als Ergänzung verschiedener, aber verwandter Seelenteile und sucht für deren Ausdruck nach mythologischen Symbolen, während sich der verheiratete Arzt in Sachen «Patientin Spielrein» bald verzweifelt an seinen Lehrer Sigmund Freud wendet. In dem regen Briefwechsel, der sich in der Folge zwischen Jung und Freud, später auch, zwischen Spielrein und Freud in einem psychoanalytischen «Dreiecksverhältnis» entspinnt, entdeckt Freud das Phänomen der «Gegenübertragung» und kommt zum Schluss, dass sich jeder Arzt vor seiner Tätigkeit als Analytiker selbst einer Analyse unterziehen müsse. Allem theoretischen Gewinn zum Trotz jedoch bedeutet der Briefwechsel für Sabina letztlich das Ende ihrer Beziehung zu Jung: Sie müsse, so die beiden Überväter in strengem Wechselchor, die Unmöglichkeit dieser Liebe einsehen und «Selbstverleugnung und Entsagung» lernen.

Ich hiess Sabina Spielrein

Den Schmerz dieser Trennung wird Sabina nie ganz verwinden, er wird sie für immer rastlos machen und dem Leben entrücken; auch wenn sie zunächst versucht, ihre Libido in geistiger Tätigkeit zu sublimieren. 1911 erscheint ihre Promotion «Über den psychologischen Inhalt eines Falles von Schizophrenie», ein Jahr später publiziert sie «Die Destruktion als Ursache des Werdens», eine Arbeit über den Todestrieb, die sie Freuds Mittwoch-Gesellschaft ohne grossen Erfolg vorstellt: Freud zeigt sich vom Konzept eines Destruktionstriebes wenig begeistert – er wird diesen Gedanken erst 25 Jahre später in seiner Schrift «Jenseits des Lustprinzips» mit einem Hinweis auf Spielrein wieder aufnehmen. Als erste Psychoanalytikerin konzentriert sich Sabina auf die Arbeit mit Kindern und wird, lange vor Melanie Klein und Anna Freud, Pionierin der Kinderanalyse, bevor sie schliesslich nach Russland zurückkehrt, wo sie 1941 zusammen mit ihren beiden Töchtern von den Nazis hingerichtet wird.

Die in Schweden lebende deutsche Regisseurin Elisabeth Márton verfolgt in ihrem Dokumentarfilm «Ich hiess Sabina Spielrein» diese Stationen von Spielreins Biographie, an der sich die Charaktere der Hauptprotagonisten der frühen Psychoanalyse spiegeln: Hier Freud, der souveräne und um Offenheit bemühte «Vater», dort Jung, sein etwas unsicherer «Sohn», der das Ausmass der Beziehung zu seiner Patientin – es sollte nicht die erste sein – herunterzuspielen sucht; hier die Erfindung der Psychoanalyse aus dem Geiste des Judentums, dort ihre protestantische Fortführung, deren Vorstellung von Sexualität sich den ursprünglichen Konzepten zunehmend widersetzt.

Mártons Film stützt sich dabei zu einem grossen Teil auf die in Genf wiedergefundenen Tagebücher und Briefwechsel Spielreins, die als Voiceover auf der Tonspur zu hören sind; auf der Bildebene dagegen sehen wir mit Schauspielern nachinszenierte Begebenheiten aus dem Leben der Analytikerin, die als szenenhafte Darstellung, zuweilen aber auch als flüchtige, schattenhafte Momentaufnahmen in Schwarzweiss vorüberflattern. Diese Szenen finden sich mit der Zeit zu einem eigenen, ruhig fliessenden Rhythmus wie die kreisenden Wege des Assoziierens auf der Couch zusammen.

Márton, die selbst Psychologie studiert hatte, bevor sie sich zur Regisseurin ausbilden liess, fügt die Bilder immer wieder fesselnd, gänzlich unpräzise und kaum merklich nach den Techniken des Unbewussten und des Traumes zusammen, verdichtet und verschiebt einzelne Elemente und setzt die Wirkung der Wiederholung gezielt so ein, dass sich der Film allmählich selbst wie eine ferne Erinnerung an eine einst gekannte Person im Gehirn der Zuschauerin festsetzt. «Ich hiess Sabina Spielrein» ist eine leise Hommage geworden, die weder heroisieren noch verurteilen will, sondern nur gegen ein nochmaliges Vergessen der Analytikerin mit einer informationsreichen und ästhetisch prägnanten Dokumentation anzukämpfen versucht.

Neue Zürcher Zeitung, 11.04.2003

*Ich hiess
Sabina Spielrein*



Filmo- / Biographie

Elisabeth Márton wurde 1952 in Stuttgart geboren. Seit 1973 wohnt sie in Schweden.

Sie studierte Psychologie, Film und Theaterwissenschaften und arbeitete als Filmkritikerin und Regieassistentin.

1990 beendete sie ihr Regiestudium an der Filmhochschule in Budapest.

FILMOGRAPHIE

Stille

1986 – Dokumentarfilm
11 min, 16 mm, s/w

Der Garten

1987 – Kurzspielfilm
21 min, 16 mm, s/w

Die Möwe

1988 – Fernsehspiel
20 min, Farbe

Mondschatten

1990 – Spielfilm
55 min, 16 mm, Farbe

Leonardo da Vinci

1992 – Sieben Kurzfilme
Fernsehfilm – 35 min

Weg der Winde

1994 – Dokumentarfilm
52 min, 16 mm, Farbe

Ich hiess Sabina Spielrein

2002 – Dokumentarfilm
90 min, 35 mm, Farbe

PREISE

Stille

1987
Bester Dokumentarfilm
Bester Schnitt
Velden, Österreich

1987
Bester Dokumentarfilm
Huesca, Spanien

1987
Prix de jeunes realisateurs
Tours, Frankreich

Mondschatten

1991
Bester Spielfilm
Nordisk Panorama
Aarhus, Dänemark

1992
Ungarischer Fernsehpreis

Weg der Winde

1995
Preis für das beste Essay
13. Montreal International
Festival of Films of Art, Kanada

Ich hiess Sabina Spielrein

2003
FIPRESCI Preis
Internationales Filmfestival in Sochi,
Russland

*Ich hiess
Sabina Spielrein*

Pressestimmen

«Ein schöner und ergreifender Film über ein merkwürdiges und dramatisches Frauenschicksal.»

Südschwedische Zeitung

«Elisabeth Martons berührender, mit einer ungewöhnlichen Bildsprache arbeitender Film ist eine ausnehmend schöne Arbeit. (...) Ein ebenso poetisch schwebendes wie differenziertes, historisch aufschlussreiches Zeitbild.»

Neue Zürcher Zeitung

«Ein gelungener Balanceakt zwischen Sensation und Kontemplation, zwischen Gefühlen und Wissenschaft.»

Dagens Nyheter

«Die faszinierende und wahre Geschichte von C.G. Jungs erster Analysepatientin.»

Aftonbladet

«An amazing, uniquely and poetically told doc. Márton miraculously imbues the film with fluid recreations and imagery, sometimes dreamlike in their power, in telling of Spielrein's remarkable life and contribution.»

Entertainment Today, Los Angeles

*Wenn ich sterbe, streuen sie die Asche in die Erde,
mitten in einem grossen Feld,
dort pflanzen sie eine Eiche und schreiben:
Ich war auch einmal ein Mensch. Ich hiess Sabina Spielrein.*

Aus dem Tagebuch von Sabina Spielrein